

IM SPIEGEL DER ZEIT

Auf den Spuren der ersten Mönche:

Ein Besuch in den Klöstern Ägyptens und Äthiopiens

Sowohl Ägypten als auch Äthiopien rückten im vergangenen Jahr mehrmals in die politischen Schlagzeilen: die Wiedereröffnung des seit 1967 geschlossenen Suezkanals und die Beseitigung der ältesten Monarchie des Kontinents fanden ein weltweites Echo.

Auch auf kirchlichem Gebiet hat sich dort in den letzten Jahren etwas Neues entwickelt: waren die koptischen Christen (Kopte = [orthodox christl.] Ägypter) bis vor kurzem aus dem ökumenischen Gespräch ausgeschaltet, so wurde nach dem Besuch des Patriarchen von Alexandrien und Kairo, Amba Shenuda III., beim Papst (1973) ein dauernder theologischer und praktischer Dialog mit Rom begonnen, der schon nach wenigen Tagungen die historisch gewachsenen Differenzen zwischen monophysitischer und orthodox-katholischer Lehre von Christus als Scheinprobleme erwiesen hat. Damit ist dieser seit 451 n. Chr. von der Gesamtkirche getrennte Teil der Christenheit wieder stärker in den Kreislauf des spirituellen Lebens auch unserer Kirchen zurückgekehrt. Worin könnte sein besonderer Beitrag bestehen?

Nur drei Prozent der Oberfläche Ägyptens werden landwirtschaftlich kultiviert; der Rest bleibt heute wie vor 3000 Jahren Wüste. Anderseits besaß das Land im Altertum die damals größte Weltstadt: Alexandrien. In diesem engen Beieinander von lärmendem Leben der Großstadt und schweigender Einsamkeit der Wüste brach im 3. Jahrhundert erstmalig eine Bewegung auf, von deren Vermächtnis die ganze Christenheit bis in unsere Tage zehrt: das Mönchtum. Die nitrische Wüste zwischen Alexandrien und Kairo, die sketische Wüste zwischen Kairo und dem Roten Meer und die Thebais in Oberägypten, die Einöde nahe beim heutigen Luxor (Theben), bildeten die Wiege des teils einsiedlerischen, teils halb gemeinschaftlichen Asketentums. Der Mönchs „vater“ Antonios der Gr. und der große Organisator Pachomios sind die beiden herausragenden Gestalten dieser Gründerzeit; der erste wurde berühmt durch seine von Athanasios geschriebene Biographie, der andere durch die von seinen Schülern Horsiese (Horsiesius) und Schenute (Shenuda) überarbeitete Regel des gemeinsamen Lebens. Von Ägypten breitete sich das Mönchtum über Palästina ins Abendland aus, indem einzelne europäische Besucher eine Zeitlang unter den koptischen Mönchen lebten, ihre Lebensregel kennengelernten und ins Lateinische übersetzten (Hieronymus, Johannes Cassian) und zu Hause den veränderten Anforderungen anpaßten. Könnte dieses Erbe nicht zu neuem Auftrag werden?

Wenn man heute nach den Spuren des geschilderten Ursprungs sucht, dann wird man sich bei jedem Schritt und Tritt bewußt, daß das Land kein ägyptisch-christliches mehr, sondern ein arabisch-islamisches geworden ist, in dem die Ur-

einwohner zur geduldeten Minderheit (ca. zehn Prozent) herabgesunken sind (darum auch deren Verlangen, mit anderen Kirchen Kontakt zu finden). Diese Situation schlägt sich natürlich auch in Zahl und Bedeutung der Klöster nieder¹. In Kairo selbst ist das traditionell koptische Viertel auf einige verfallende Gäßchen im südlichen Alt-Kairo zusammengeschrumpft; die dort liegenden Frauenklöster leiden unter Überalterung. Die oben genannten historischen Zentren des Mönchtums bestehen weiter; da der Osten des Landes weiterhin militärisches Sperrgebiet bleibt, und die Gemeinschaften des Südens weit auseinanderliegen, besucht man meistens die Klöster der nitrischen Wüste (der Name leitet sich von dem noch heute dort gewonnenen Natron bzw. Kochsalz ab). Von den damals 50 Monasterien sind vier übriggeblieben; viele der anderen böten als deutlich sichtbare Schutthügel dem Archäologen ein lohnendes Betätigungsfeld. Von diesen vier Klöstern, etwa 100 km westlich von Kairo gelegen, links der Wüstenstraße nach Alexandrien, hat eines, St. Makarios, entschlossen den Weg der Erneuerung beschritten. Vor sechs Jahren zog eine Handvoll junger Akademiker (ein Apotheker, der heutige Abt, Ärzte, Ingenieure usw.) in das baulich und geistlich darniederliegende Geviert ein, riß alle Gebäude bis auf die älteste Kirche und ein Refektor ab, um dann neue Zellen für 120 Mönche, einen schattigen Wandelgang, eine – bis dahin fehlende – Bibliothek, einen Trakt für Besucher und zeitweilige Gäste und eine Ökonomie (außerhalb der quadratischen Umfassungsmauer) zu errichten; in wenigen Jahren wird alles vollendet sein. Alle Mittel für den Neubau werden von der Kirche allein aufgebracht; schon dies ist ein Zeichen für den dahinterstehenden geistigen Neubeginn, der ausdrücklich an die alte Tradition der ersten Wüstenväter in den sogenannten „Sprüchen der Väter“ (bei Tisch täglich vorgelesen) anknüpft. Extreme Unbildung und Ungepflegtheit, die in der Vergangenheit nicht selten den Spott der Besucher herausforderten, sollten endgültig ausgeschlossen werden. Die drei übrigen Klöster (Kloster der Römer, Kloster der Syrer, St. Bishoi) sind ebenfalls gewillt, diesen Weg zu gehen. Und der gegenwärtige Patriarch, selbst aus dem Syrerkloster hervorgegangen, unterstützt die Reform mit vollem Engagement. Alle Gemeinschaften zählen heute je 30 bis 40, meist jüngere Mönche. Nur eine gemeinsame Mahlzeit und ein gemeinsamer Gottesdienst am Tage unterbrechen das prinzipiell einsiedlerische Leben; im übrigen hat jeder Mönch eine dreigliedrige Zelle, die Aufenthaltsraum, Schlafstätte (mit sanitären Anlagen) und Kochnische umfaßt; einige wohnen zeitweise auch mit Erlaubnis des Abtes in nahegelegenen Wüstenklausen. Dazu bergen die an sich kleinen und unscheinbaren Lehmkirchen fast immer eine winzige Seitenkapelle, die gerade für einen Menschen Platz läßt und nur gebückt zu betreten ist: hier feiern die Priestermönche von Zeit zu Zeit eine Liturgie der persönlichen Versenkung. Die Kleidung ist ein einfacher schwarzer Umhang, „so wie Vater Antonios gekleidet war“; der Tisch im Refektor hat die Form eines Hufeisens, „so wie Christus mit seinen Jüngern im Abendmahlssaale saß“: man nimmt die angeblich ungebrochene Tradition auch in modernisierter Umgebung sehr wörtlich. Geblieben seit den Tagen der Väter ist aber sicher die Härte und

¹ Vgl. O. F. A. Meinardus, *Christian Egypt, ancient and modern*, Kairo 1965.

Klarheit der Wüste, deren sengendes Licht, Stille und Grenzenlosigkeit den Menschen entweder erdrücken oder erheben. So darf man hoffen, daß die Wüstenmönche wieder das geistige Feuer (Evagrios Pontikos) und die Ausstrahlungskraft zurückgewinnen, die sie einst an die Spitze einer weltweiten Bewegung setzten.

Ganz anders liegen die Verhältnisse im südlichen, ehemals angrenzenden Äthiopien² (heute liegt der Sudan zwischen beiden Ländern). Zwar teilt die dortige christliche Bevölkerung in ihrer Mehrheit den monophysitischen Glauben der Kopten – bis 1959 unterstand das äthiopische Patriarchat auch rechtlich dem Patriarchen von Alexandrien (doch schon mit dem Einmarsch Mussolinis [1936] begannen sich die Bande zu lockern) –, allein das Erscheinungsbild und der Entwicklungsstand der dortigen Kirche sind ganz anders. Die heutige Hauptstadt Addis Abeba ist eine neue Stadt; sie wurde erst von dem Schöpfer des modernen Äthiopien, Menelik II., Ende des 19. Jahrhunderts im geographischen Zentrum angelegt. Um die Anfänge des Christentums zurückzuverfolgen, muß man in den Norden des Landes gehen, in dem drei ehemalige „Hauptstädte“ liegen: Aksum, Lalibela (mit den berühmten Felsenkirchen) und Gondar. In diesem weiten, hochgebirgigen Halbrund um den Tanasee liegen die meisten Klöster und kunstgeschichtlich wertvollen Kirchen. Nach ersten Missionsbemühungen im 4. Jahrhundert verdanken Kirche und Mönchtum ihr Aufblühen den „neun römischen Heiligen“, wahrscheinlich aus Syrien vertriebenen Mönchen, die gegen 500 n. Chr. nach Äthiopien kamen. Das hinderte freilich die Legende nicht daran, ähnlich wie in Ägypten, der Gottesmutter und ihrem Kinde einzelne Rastplätze auf der „Flucht nach Ägypten“ auch auf den Inseln des Tanasees anzulegen. Die Ansiedlung der Mönche auf felsigen Hochplateaus, zwischen dem heute umkämpften Eritrea und der Hauptstadt, sowie auf den schwer zugänglichen Inseln des Tana- sees wurde aber dadurch noch aufs neue bekräftigt, daß später die eroberungsfreudigen Araber sich nur durch unwegsames und gefährliches Terrain vom weiteren Vorrücken abhalten ließen. So haben die Mönche nicht nur die Kirche, sondern auch den Staat (besser: die Monarchie) über die Wirren der Jahrhunderte hinweggerettet. Von daher war das kirchliche Leben bis zum Sturz der Monarchie ganz auf Erhaltung und Bewahrung des Erbes abgestellt, unter sorgfältiger Abschirmung von äußeren Einflüssen. Aus diesem Grund waren noch die nach dem 2. Weltkrieg von Kaiser Haile Selassie I. zum Aufbau des höheren Schulwesens und der Universität ins Land gerufenen frankokanadischen Jesuiten streng daran gebunden, ihre eigentliche Identität in der Öffentlichkeit zu verbergen. Dies hat sich mit dem Machtwechsel 1974 entscheidend geändert: die sozialistisch orientierte Militärjunta strebt eine totale Trennung von Kirche und Staat an, wovon zunächst einmal die bisher stiefmütterlich behandelten Mohammedaner profitierten: bei der fünfstündigen Parade zum Jahrestag der Revolution standen

² Vgl. H. Neubacher, *Die Festung der Löwen. Äthiopien von Salomon bis zur Gegenwart*, Olten-Freiburg/Br. 1959; E. Hammerschmidt, *Äthiopien. Christliches Reich zwischen Gestern und Morgen*, Wiesbaden 1967; ders., *Äthiopistik an deutschen Universitäten*, Wiesbaden 1968; T. Tamrat, *Church and State in Ethiopia 1270–1527*, Oxford 1972.

Patriarch und Großmufti gleichberechtigt (und stumm!) neben der Regierungstroika. In den Klöstern des Nordens aber kauern die Mönche mit undurchdringlichen Gesichtern und in großer Armut rund um ihre Kirchen. Sie haben von dem Wechsel in der Hauptstadt bisher kaum Kenntnis genommen. Im Augenblick bringt ihnen das Volk zwar noch große Verehrung entgegen – mehr jedenfalls als dem Pfarrklerus –, aber wie lange wird dies so weitergehen? Wie lange wird man noch – in Beobachtung der „jüdischen“ Reinheitsvorschriften – ehrfürchtig während der Liturgie im äußeren Rund vor den Kirchen stehen, um dort vertrauensvoll Hilfe und Versöhnung zu erbitten? Der Bildungsstand der Mönche ist niedrig; so gut wie niemand mehr von ihnen versteht das alte Gheez, die liturgische Sprache, in der die Heilige Schrift und die kirchlichen Gesänge niedergelegt sind. Werden sie die Landenteignungen überstehen und junge Menschen finden, die bereit sind, ihren Weg nicht nur fortzusetzen, sondern neu zu überdenken? Das wird sich erst in einigen Jahren abschätzen lassen.

G. Podskalsky SJ

EINÜBUNG UND WEISUNG

Bleiben im Geist

„Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, daß er für immer bei euch sei: den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann. Sie sieht ihn ja nicht, noch erkennt sie ihn – ihr aber kennt ihn; denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen: ich komme zu euch“ (Joh 14, 16–18)

Die vorstehenden Sätze stammen aus dem Evangelienbericht des Johannes. Der Evangelist hat sie in den Rahmen jener längeren Betrachtungen eingefügt, die Jesu Abschiedsreden heißen. Doch sollten die teilweise verwickelten historischen und exegetischen Fragen nicht hindern, vor allem auf das zu achten, was an dieser entscheidenden Stelle *inhaltlich* gesagt ist. Entscheidend ist für den Evangelisten der Umschlag von Jesu Lehr- und Wanderleben mit den Gefährten zur Gefangennahme und Hinrichtung, die ihn allein treffen. Doch erschöpft sich der Sinn dieser Reden auch nicht darin, dem Freundeskreis noch einmal einige Hinweise auf das im folgenden berichtete Todesschicksal zu geben. Vielmehr geht es darum, sie auf die ganze weitere Zukunft vorzubereiten und einzustimmen. Die Wende schneidet ja radikal in den Lauf ihres Lebens ein und wird – oberflächlich betrachtet – sogar alles Gewesene zerstören und um seinen Sinn bringen. *Was bleibt dann?* Das ist die Frage. Sie lässt Jesus reden und mahnen, ehe die betroffenen